

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz, jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für den Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telephone No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreis: Für die Schweiz; Die einmalige Nonpareilzeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Resten: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Einfache Zeile 30 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsentscheidungen der Inserenten. / Inseratenschluss: Donnerstag Mittag.

Allerlei Annoncen-Annahme: Dress Färberei-Annoncen Zürich, „Bücherhof“, Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 7

Aarau, 16. Februar 1924

VI. Jahrgang

Zur Abstimmung vom 17. Februar

Unser neues Fabrikgesetz ist jetzt gerade zehn Jahre alt, die Kräftejahre verdrängen aber kein Inkrafttreten bis 1920. Der Friedensschluß ließ eine allgemeine Forderung auf neue, bessere wirtschaftliche Verhältnisse aufleben, so daß 1919 fast widerstandslos die alte Forderung der Arbeiterschaft auf die 48 Stundenwoche in das noch nicht einmal geltende Gesetz aufgenommen wurde. Im Hinblick auf die Konkurrenzfähigkeit mit dem Auslande sollte dabei ausnahmsweise die 52 Stundenwoche zulässig sein. Nur zu spät folgte aber eine Einschränkung. Man war sich im ersten Gehirne der Erleichterung nicht klar geworden, daß fünf Jahre der allgemeinen Zerstörung und Verarmung sich nicht auf einen Tag lassen lassen, sondern daß es länger geduldet werden muß, um das Verhängnis wieder zu erweichen und gesunde Lebensbedingungen für die Massen zu schaffen, damit die Spannung und Erregung der Gemüter sich wieder beruhige.

Sucht man nun heute die wirtschaftlichen Zustände allein anzusehen — ob die Arbeitsverlängerung um zwei Wochenstunden dieselbe verman, ist zum mindesten fraglich — so veranschaulicht man damit das feilsche Element zur Wiederberuhigung, und dieses ist für das Wohl unseres Landes nicht minder wichtig.

Wie wird nun die Verlängerung der Arbeitszeit begründet? Als sie vor zwei Jahren im Nationalrat durch die Motionen Mät und Walther gebilligt wurde, da war unsere Konkurrenzfähigkeit durch den niedrigen Stand der ausländischen Wäute gefährdet. Heute gleichen die Preisverhältnisse den Wätsfall im Auslande zuzugunsten aus. Dennoch wird geltend gemacht, daß die Arbeitszeit im Auslande durchwegs länger ist, als bei uns, und daß unsere Arbeiterschaft diesen Ungleichstand überwinden sollte, als ihre Genossen jenseits der Grenzen, um unsere gefährdete Industrie zu retten. Dies um so mehr als eine Verringerung der Arbeitszeit die Arbeiter selbst am härtesten treffen würde. Die Verhandlungen sind durch schwerwiegendes Beweismaterial belegt. Tatsache ist, daß in unseren Maschinenwerken vielfach länger als 48 Stunden gearbeitet wird. Entweder sind aber die Arbeiter durch eine unerbittliche Diktatur dazu gezwungen worden, oder aber sie bringen dies Opfer der drückenden Schuldlast und der Armut ihres Landes. Wir haben weder verunreinigte Gebiete, noch verunreinigte Industriezentren; von ungünstiger Seite wird mitgeteilt, daß wir dem finanziellen Gleichgewichtszustande entgegengehen, die Arbeitslosigkeit geht langsam zurück. Wir dürfen daher auch mit der Arbeitsverlängerung zurückhaltender sein, als unsere Nachbarn.

Weiter darf man sich fragen, ob die Ausdehnung der jetzt schon häufig angewandten Arbeitszeit um 52 Stunden auf 54, tatsächlich geeignet ist, die Preise unserer Produkte sichtbar zu

Eigenständige Abstimmung über die Revision der Arbeitszeit in den Fabriken

An die Stimmberechtigten!

Wißt Ihr

daß 270,000 Frauen in den Fabriken arbeiten?
daß 516,000 Frauen durch ihre Arbeit an die nationale Produktion beitragen?

Findet Ihr es gerecht

daß die Frauen zu der Revision der Arbeitszeit in den Fabriken nichts zu sagen haben?

Ihr Familienmütter

Ihr Frauen, die ihr arbeitet

denkt darüber nach und helft uns, das Stimmrecht zu erlangen.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

erniedrigen. Wenn das im Betriebe investierte Kapital 24 Stunden arbeiten könnte, anstatt 8, so wäre zweifellos seine Verzinsung erheblich höher. Die vorgeschlagene Verarmung läßt aber einen wesentlichen Unterschied nicht erwarten, es sei denn, daß die stündliche Arbeitszeit ohne entsprechende Vorkörperung eingeführt werde. Der Wortlaut der bundesrätlichen Vorlage erlaubt über diese Lösung, die eine Unmöglichkeit wäre, im Zweifel zu tilgen.

Ob nun überhaupt die vorgeschlagene Revision den erwarteten Erfolg bringen würde, ist fraglich. Der Mensch ist keine Arbeitsmaschine, bei welcher der Arbeitseffekt im direkten Verhältnis zur angewandten Zeit wächst. Er ist ein lebendiges, mit Nerven begabtes Wesen, dessen Leistung von physischen und psychischen Faktoren abhängt, die der Maschine fremd sind. So wird mit gesteigerter Mühe und Anstrengung in manchen Betrieben die Leistung mit der Zeitverlängerung zurückgehen. Wenn auch aus Anstrengung der Arbeiter einzelne gegenwärtige Fälle nachgewiesen werden, so liegt andererseits Bedenken vor, vor durch Reduktion der täglichen Arbeitszeit von 10 auf 8 Stunden die Leistung um 25 Prozent gesteigert würde. Ebenso hat in Amerika die Anregung durch Mühsel oder Vektüre in ruhigen Betrieben die Ertragsleistung aufgehoben und die Produktion gesteigert. Es wäre denkbar, daß die Annahme der Revision am 17. Februar, durch den daraus entstehenden Mangel für unsere Industrie gefährlicher wäre, als die 52-Stundenwoche.

Wir haben noch eine letzte, vielleicht die wichtigste Frage zu prüfen: sind tatsächlich acht Ar-

beitsstunden das normale tägliche Arbeitsmaß für den Menschen, kann er sie ohne schädigenden Einfluß auf seine Gesundheit und seine Verrentkraft durchführen? Wenn wir in diesem Sinne von „Arbeit“ reden, so müssen wir vor allem jeden Vergleich mit derjenigen Arbeit ausschalten, die die meisten unserer Arbeiterinnen leisten. Wer bei seiner Tätigkeit sich selbst bieten kann, der bedarf wohl des Ausmaßes, aber nicht des „wieder Menschwerdens“. Die Lehrerin behält ihre Persönlichkeit während des Unterrichts; die Hausmutter leistet wohl lange, mühsame Arbeit, die aber einem eigenen, lebendigen Interesse entspricht. Garten- und Feldarbeit strengen wohl die Muskeln hart an, aber der Mensch unterhält sich durch sie ein lebendiges Verhältnis zur Natur; die Schneiderin kann ihre Intelligenz und ihren Geschmack zur Geltung bringen, um hübsche Kleider anzufertigen. . . In der Fabrik aber werden Männer und Frauen nur ein Bestandteil der Maschinen, deren Leistung sie zu sichern haben. Wie oft haben sie in schlechter Luft, in beläusterten Räumen, in übermühter Hitze auszuhalten!

Je mehr Fortschritt das Prinzip der Taylorisation in den Betrieben macht, je mehr jedem Arbeiter nur noch eine einzige mechanische Bewegung zugewiesen wird, damit er für diese ein Maximum der Geschwindigkeit erreicht — je mehr wird der Mensch selbst zur Maschine und muß nach acht Stunden dieser gefestigenden Arbeit mit großer Mühseligkeit sein Ich und das Gleichgewicht seines Nervensystems wiederfinden. Geben wir ihm nicht täglich eine Spanne Zeit für seine geistige Regeneration, so verschleichen wir ihm jede Anteilnahme an der kulturellen und so-

Sie aber verfallt ihr Haupt und sagte traurig: „Och, bin von mir und lausche nicht mich meiner Stimme! Sagt du, ich habe dich gewaltig gemacht? Gleich mich ein und laß mein Wort nicht dein Dir bringen, ich will nicht wissen, daß du dich, dich gewaltig sein kannst aus dir selbst! Dann, mag sein, wird du mir vergeben.“ Da klang das Schicksal Anstich, und er rief: „So soll es sein! Chadwin, ich will nicht wissen, daß du lebst, bis der Tag kommt, an dem ich größer bin durch mich selbst, denn heute und in all diesen Tagen durch dich und deine Klugheit!“ Er schwur es bei dem Wort des Herrn und eilte hinweg. Die Nacht schloß er nicht, sondern kam neuer Tag, und sein Herz war glücklich. Denn er sah, daß er Großes tun würde und daß die, so seine Meisterin war bis auf diesen Tag, dann seine Sklavin sein würde.

Am frühen Morgen, ehe noch der Tag erwachte, betrat der neue König seine Räte und alle Großen des Landes und befohl ihnen, an einem gewaltigen Feldzug zu rufen. Einer seiner Räte aber erinnerte ihn und sagte: „Bollst du nicht heute über die Königinstrat abzuweichen? Soll ich im Geheimen verschwinden?“ Da lachte der König und sagte: „Sie ist schon fort. Sie hat Jörn und artime Gefährte in mir erweckt; aber es kommt wohl besser, ich richte diese gegen einen widerwärtigen Feind, als ein kühnliches Weib ist. Ich will nicht übersehen, daß ich mich nicht verhalten werde, das ich nicht übersehen werde, das ich nicht übersehen werde.“

guten Entwicklung seiner Mitmenschen. Denken wir insbesondere an die Arbeiterin, die beim Verlassen der Fabrik noch häßliche Flüchte zu erkaufen hat, ob sie verheiratet oder ledig ist, denken wir an die Mutter, die wir ihren Kindern so schnell und so lange als möglich zurückgeben möchten, so haben wir noch einen besonderen Grund, um als Frauen die Verlängerung der Arbeitszeit zu bekämpfen.

Aber wir werden ja nicht darüber abstimmen haben. Und warum? Weil die 270,000 Schweizer Fabrikarbeiterinnen, weil die 516,000 in allen Berufen arbeitenden Frauen, weil alle Mütter und Ehefrauen, die für die Versorgung der Schweizerbürger arbeiten, weil die Ehefrauen von Frauen, die ihre Kraft sozialer Arbeit widmen, ohne die Stunden zu zählen — weil alle diese nicht würdig erachtet werden, auch eine Stimme abzugeben, um zur Lösung einer großen menschlichen, sozialen und volkswirtschaftlichen Frage ihres Vaterlandes beizutragen. A. Leuch.

Schweiz.

Zur eigenständigen Abstimmung am 16./17. Febr.

Nur kurz sei noch einmal klar gesagt, um was es sich bei der bevorstehenden Abstimmung handelt. Durchgeht man die politischen Zeitungen der letzten Wochen, so begegnet man Schritt auf Schritt tendenziös gefärbten Darstellungen. Es werden in der Diskussion Gesichtspunkte eingebracht, welche für die Abstimmungsvorlage kaum in Betracht fallen; Bedeutung und Auswirkung der letzteren werden ins Maßlose gesteigert; solche von der Lebenskraft und nicht vom Geiste ungeliebter Überlegung und der Gerechtigkeit getriebene Abstimmungsmänner müssen, von welcher Seite sie auch kommen, den selbständig denkenden Abstimmenden den stürzenden der Parteipolitik entfremden.

Die Abstimmung betrifft lediglich den Artikel 41 des Bundesgesetzes, welcher folgenden Wortlaut enthält:

„Art. 41. In Zeiten einer allgemeinen schweren Wirtschaftskrise darf die Bundesversammlung einzelnen Betrieben für den einzelnen Arbeiter wöchentlich bis auf vierundfünfzig Stunden ausgedehnt werden. Dabei darf indessen die tägliche Arbeitszeit zehn Stunden im Tag nicht übersteigen. Der Bundesrat entscheidet nach Anhörung der zentralen Arbeitgeber- und Arbeiterverbände darüber, ob die Voraussetzungen für die Anwendung dieser Bestimmung vorhanden sind; er erläßt über seine Beschlüsse Bericht an die Bundesversammlung.“

In Zeiten, in denen diese Voraussetzung nicht zutrifft, kann der Bundesrat ganz oder teilweise oder einzelnen Betrieben eine Verlängerung der wöchentlichen Arbeitszeit bis auf vierundfünfzig Stunden gestatten, wenn und solange wichtige Gründe es rechtfertigen.

Die Wortfassung dieses Gesetzes wird auf drei Jahre befristet.

Der Artikel 40 des Fabrikgesetzes, welcher festsetzt, daß die Arbeit im einschichtigen Betrieb für den einzelnen Arbeiter wöchentlich nicht mehr

seiner Stenographie, und die Stenographie gehörte dem Morobin, die den Zustand des Herrn verflüchteten. Nun hat sie Gott verurteilt, eine Abtrünnige ist geworden, die leuchtende Seite des Taffel; denn sie hat den Wahnsinn ihrer Toren geoffen, sie hat die Wahrheit verworfen und den Tyrannen umarmt. Soll ich König der Morobin dich bilden?“

Die Räte tranken: „Was bedeutet das zu tun?“ Und Juffel den Taffin erwiderte: „Es soll verderben, und ihr Verführer soll verderben. Weide sollen sie dahinsinken in Schande, die Stenographie, die Abtrünnige, und der Stamm der Wahnsinnigen, die die Stenographie nicht in der Stenographie finden, an denen untere Schwärzer sich erheben mühen! Lachend nur, so flüchtete das Vagabunden der Mitleid auf der Waise des Eidi Juffel.“ Da schrien sie alle auf und eilten an rufen, so viel sie konnten. Einen Monat später fand Juffel den Taffin über an dem Weg nach Kev.

Feuilleton.

Geschichte von Yuffel Ben Taffin und der Königin Chadwin.

Von Gretche Auer.

Als der Abend kam, verließ er das Bett und begab sich nach den Gemächern der Königin. „Nun habe ich einen Mann, und so sagte er zu seinem Mann: „Meine erste Tat als König soll sein, dies lauterste Weib zu bestrafen, das auf den Gassen herumlungert und den eigenen Wäuten preisgibt! Die Räte erwiderten: „Sie hat dir genügt! Das erbot sie sich nicht mehr, so daß er sagte: „Gerechtigkeit ist die erste Tugend des Fürsten. Das sie mir auch genügt, so hat sie doch gegen die Räte verstoßen. Soll eine Sittenloske ungestraft ausgehen?“ Die Räte antworteten: „Weil dir die Weisheit“ und wiederholten nicht mehr. Yuffel den Taffin aber trat in die Frauenwohnung und ließ Chadwin fesseln und binden. Doch ließ er sie nicht in das allgemeine Frauenzangenen werfen, sondern führte sie in ein besonderes Gemach und nahm den Schlüssel zu sich.

In der Nacht aber stand immer das schöne Antlitz der Frau vor seinem Geiste, wie er es über dem Hofe hätte leuchten lassen, und es kam ihm der Gedanke: „Es gibt ein Mittel, ein kostbares Weib zu demütigen, besser als Peinliche und Brandmal!“ Daran klammerte sich jedes Verlangen, bis das er aufstand und nach dem Gemach ging, wo er die Fürtin gefangen hielt; doch blieb er vor der Tür stehen und zauderte, denn er gedachte ihrer Größe, und daß

Gott mit ihr war, und sprach bei sich selbst: „Komme ich, sie zu bestrafen? Mag sein, daß ich selbst als ein Verbrecher von ihr rede; denn sie hat Macht über den Willen eines jeden.“ Yuffel Chadwin hatte seinen Schritt gehört und die taubende Hand am Nadel, hand auf und rief von innen: „Wer ist es, der da kommt, meines Königs Weib zu fesseln?“ Er erwiderte: „Der seltsame König hat dich gefesselt. Soll die Königin nicht auch dich bestrafen?“ Sie lachte leise auf und erwiderte: „Komm denn und sie, ob es ist leicht ist, ein Weib zu gewinnen wie ein Reich!“ Da er die Tür öffnete, hand sie schämmerend wie ein Kind im weichen Mondlicht, und es rang eine gemaltene Flamme aus ihren Augen, so daß ihm der Atem stockte und er bei sich sprach: „Wahrlich, Gott wird den strafen, der Hand an diese Geweihte legt, die ihm lieb ist!“ Yuffel Chadwin aber sah ihn an, und ihr Blick wurde wieder; denn sie sah, daß seine Wut ihn gereute. Darum sprach sie ernst: „Ich weiß wohl, daß du mich hast, und ich weiß auch, warum! Das Weib ist heiliger, denn Gott Klugheit gegeben hat, daß sie die Leuchten lassen muß vor dem Mann. Denn sie ermet nicht Dank, sondern Verachtung, nicht Liebe, sondern Haß. Gott hat gewollt, daß der Mann der Weisheit ist und des Weibes Sinn beschneiden und dienensfähig. So ist es recht, um es heißt deiner Weisheit. Du dich demütigen willst, die sich vernehmen hat, dich lehren zu wollen. Weg mir, daß mein Tat dir heilfam war und mein Wissen dein Segen: kömme deine Größe aus dir selbst, wie widerst du mich liebt!“

Da ergriff Yuffel Ben Taffin und rief: „Mein Gott, daß du mich gewaltig gemacht hast?“

als 18 Stunden dauern darf, wird von der Abstimmung nicht berührt.
Die Frage dreht sich einzig um die Möglichkeit, unter gewissen Voraussetzungen und Bedingungen die 8-stündige Normalarbeitswoche abändern zu können, wie dies im gegenwärtig geltenden Artikel 41 in der folgenden Bestimmung vorgesehen ist:

„Der Bundesrat ist ermächtigt, für einzelne Industrien, wenn und solange zwingende Gründe es rechtfertigen, insbesondere wenn durch die Anwendung des vorangehenden Artikels 40 die Konformität mit dem öffentlichen Interesse in der anderen Richtung beschaffen ist, die 8-Stunden-Arbeitswoche auf eine längere zu vermindern, wenn dies im öffentlichen Interesse liegt.“

Der neue Artikel 41 bringt dem gegenüber die Möglichkeit der Verlängerung der Arbeitsdauer auf 54 Stunden; es handelt sich also darum, in Anbetracht der wirtschaftlichen Krise, die unser Land wie andere durchzumachen hat, unter Umständen in den Fabriken 2 Stunden wöchentlich mehr arbeiten zu können, als das jetzt der Fall ist.

Sobald wir die direkt beteiligten wirtschaftlichen Gruppen an, so ergibt sich folgendes Bild:
Die Arbeitgeber behaupten, daß die Möglichkeit dieser Arbeitsdauererweiterung auf 54 Stunden die Konformität unserer Industrien wesentlich mehr und damit zur allgemeinen Sanierung des Wirtschaftslebens beiträgt.

Die Arbeitnehmer befürchten die Mindererzeugung, weil sie in der Erreichung des Gedankens der 48-Stundenwoche erblicken und die Maßnahme nicht als Notwendigkeit für die wirtschaftliche Sanierung erkennen können.

Es ist nun um vieles leichter, in bezug auf wirtschaftliche Fragen, deren Beantwortung klare Einsicht in schwierige Verhältnisse und einen umfassenden Weltblick voraussetzt, der Parteiparole von rechts oder links zu folgen, anstatt sich selbst eine Meinung zu schaffen. Auch im Wirtschaftsleben spielen ethische und moralische Werte eine wichtige Rolle und dürfen nicht unterschätzt werden. Andererseits lehrt die Geschichte der jüngsten Tage, daß Lebensnotwendigkeiten über alle Theorien hinwegzureden!

Wage ein guter Geist die kommende Abstimmung lenken!

Das internationale Opium-Abkommen und das Bundesgesetz über die Betäubungsmittel.

Im Abstand von wenigen Tagen genehmigte der Bundesrat zwei Vorschläge zueinander der eigenartigen Natur; die erste vom 8. Februar begründet den Entwurf eines Bundesbeschlusses betreffend die Genehmigung des internationalen Opium-Abkommens vom 23. Januar 1912; die zweite Vorschlag vom 12. Februar betrifft den Entwurf eines Bundesgesetzes über die Betäubungsmittel, in welchem die einschneidende Gesetzgebung mit den Bestimmungen der internationalen Konvention in Einklang gebracht wird. Um eine zweifache Behandlung der gleichen Materie in der Bundesversammlung zu vermeiden, ersucht der Bundesrat die eidgenössischen Räte, Konvention und Bundesgesetz gleichzeitig zu beraten. Die Kommission für die Konvention, denen wohl auch das Bundesgesetz zugewiesen wird, sind bereits bestellt. An der Spitze der nationalräthlichen Kommission steht Herr Umann, Präsident der händerräthlichen Kommission ist Dr. Morand.

Das internationale Opium-Abkommen von 1912.

Opium ist im Nationalrat und im Ständerat, die im vergangenen Jahre gestellt wurden und unter anderem auch eine Eingabe des Bundes der schweizerischen Frauenvereine vom Herbst 1923 bewiesen dem Bundesrat das neu erwachte Interesse mancher Bevölkerungskreise an der Opium-Konvention, die während der Kriegsjahre bei uns nahezu vergessen war. Bezeichnend für das die rückwärtigen Betätigungsfelder überdauernde Alter des Abkommens ist es, daß in seiner Einleitung als offizielle Initianten genannt werden: „Seine Majestät der deutsche Kaiser, Seine Majestät der Kaiser von China, Seine Majestät der Kaiser aller Russen“ und weitere verlungene oder noch lebende Majestäten.

Mädchenheirat.

(Von E. S.)

Martha Schwind wurde in die Kasse verbracht, weil sie, wie man mir sagte, eine Schwäche für Italiener habe und ihr uneheliches Kind komme von einem solchen. Da stand es allerdings schon schlimm! Die schwarzen Augen der Martha, die zwar auch gutmütig drein blicken können, aber zugleich etwas verborgenes Unheimliches anstrahlen, lassen mich eines erböten — sie fagen mir genau. Sie packt ihre Sachen aus, wir nummerieren und ordnen, wie das stets in derselben Weise geschieht bei Antommangungen. In einer Schachtel kommen hübsche Bilderchen zum Vorschein. Ich habe ich einige Mädchen, wie an der Zeit, so ganz und darunter eben die Martha und ich kann sie mit Feindschaft und sonstigen Beschäftigen. Wir trieben allerlei annehmen und Arbeit gab es genug und ich konnte mich über Martha wirklich nicht beklagen. Sie brachte mir viel

*) Die nachfolgenden Lebensbilder stammen aus einem Manuskript, das eine ehemalige Leiterin eines Fabrikheims für Mädchen zur Verfügung hat. Der Wert dieser kleinen Skizzen liegt darin, daß sie dem wirklichen Leben gerecht werden, lassen nicht eines erböten — sie fagen mir genau. Sie packt ihre Sachen aus, wir nummerieren und ordnen, wie das stets in derselben Weise geschieht bei Antommangungen. In einer Schachtel kommen hübsche Bilderchen zum Vorschein. Ich habe ich einige Mädchen, wie an der Zeit, so ganz und darunter eben die Martha und ich kann sie mit Feindschaft und sonstigen Beschäftigen. Wir trieben allerlei annehmen und Arbeit gab es genug und ich konnte mich über Martha wirklich nicht beklagen. Sie brachte mir viel

ten. — Wirklicher geistiger Urheber der Konvention ist der Amerikaner Brent.

Bis heute sind dem Abkommen bereits 50 Staaten beigetreten mit der Verpflichtung, die Maßnahmen zu ergreifen, für welche die Konvention die Begleitung gibt. Der Bundesrat bedauert in seiner Vorkaufs, daß der Name Opiumkonvention gewählt wurde, der sich als zu wenig umfassend erweist für das, was das Abkommen in sich schließt, betrifft es doch nicht nur das Opium, sondern noch eine Reihe anderer Betäubungsmittel. Das 25. Artikel entfallende Abkommen beschränkt sich auf die allmähliche Unterdrückung der Mißbräuche, deren Ursprung in einer unbeschränkten Erzeugung von Morphium, in einer unkontrollierten Herstellung der Alkaloide und in einem unbeschränkten Handel mit diesen Drogen liegen. Von einem Verbot für den Absatz des Schlafmohns und der Koka, aus denen Opium in Koka genommen werden, ist darin nicht die Rede. Das Abkommen will auch nicht die Vernichtung der Alkaloid-Industrie oder den Verzicht auf den Gebrauch, den die Medizin, die Wissenschaft überhaupt, in richtiger Form von diesen Drogen machen. Es richtet sich:

1. gegen das Übermaß der gegenwärtigen Erzeugung übermäßig fast in ihrem ganzen Umfang, weil sie neun Zehntel der weltlichen Bedürfnisse der Welt übersteigt;

2. gegen eine Verarbeitung, deren Ergebnisse der natürlichen Bestimmung entzogen werden und dadurch bei jedem, der davon Gebrauch macht, unheilbar den körperlichen und geistigen Ruin herbeiführen;

3. gegen einen unerlaubten Handel, der unmoralisch ist wegen der schmerzlichen Gewinne, die er demjenigen verschafft, der sich ihm widmet und verbrecherisch wegen der Folgen für den einzelnen Menschen und für die Gesellschaft;

4. endlich gegen die Käufer der Opium, Morphium und Koka, welche die Wissenschaft die Vernunft und das sittliche Empfinden verurteilen.“

Der Bundesrat schließt seine sehr eingehende und interessante Vorkaufs über das Opium-Abkommen mit dem folgenden Satz: „In der Überzeugung, daß es im gegenwärtigen und zukünftigen Interesse unseres Landes liegt, sich gegen die Mißbräuche und Koka, welche durch ein solches Bundesgesetz über die Betäubungsmittel zu schützen und in der Erkenntnis, daß uns durch unsere Stellung als Erzeugungsland von Giftstoffen auferlegten Notwendigkeit, im allgemeinen Interesse der Menschheit und in besonderem Interesse gewisser Staaten unsere Aufgabe von schädlichen Drogen zu überwinden, stellt der Bundesrat den Antrag, das internationale Abkommen, genannt das Opium-Abkommen, durch Annahme des betreffenden Beschlusses zu genehmigen.“

Auf das Bundesgesetz über die Betäubungsmittel werden wir in unsern nächsten Wochenbericht zu sprechen kommen.

Ausland.

Der französische Franken in der Kammer.

Herr Poincaré hat Verdienste. Er hatte mit gewohnter Energie eine Expedition zur Rettung des Frankens beschlossen und ausgeführt und wird nun, seiner wie einst die Seelen des Homers in Antis, durch widrige Winde im Auslaufen behindert. Ohne Bild und Stoff: Es mußte auffallen, daß der französische Franken, nachdem er einmal bis zum Viertel seines Normalwertes niedergegangen, die Kraft zum Aufstieg nicht wieder finden konnte. Und das eben jetzt, nachdem die Natur endlich Erträge gibt, rentabel geworden. Ein Jahr lang hatte sie von den zwei ihr gesetzten Zwecken, Schwächung Deutschlands, Stärkung Frankreichs, nur den einen erfüllt, Deutschlands Schwächung. Nun aber hat sie aufgehört, ist französischer Passivposten zu sein; sie ist aktiv geworden und renkt, wie Poincaré wiederholt in der Kammer dargestellt hat. Und trotzdem der tiefe Stand des Frankens? Die ökonomischen Dinge haben eben

Aufmerksamkeit entgegen und nahm ein genüßliches und zutrauliches Wesen an. Ich sprach offen mit ihm über ihr bisheriges Leben und verheißte ihr nicht, daß ich von allem unterrichtet sei. Sie wiederholte mir nicht und wir bereiteten zusammen die Zukunft ihres herigen Lebens, dessen Bild sie mir gezeigt hatte und das bei einer Familie untergebracht war. Die drei Wochen unruhiglicher Ferien waren aber bald vorbei und es ging nun für meine vier, die mir nun etwas näher gerückt waren, wieder an die Fabrikarbeit. Es kamen verschiedene neue Mädchen an, meine Aufmerksamkeit wurde von Martha etwas abgelenkt, doch entging es mir nicht, daß sie ein ganz anderes Wesen annahm seit sie wieder zur Arbeit kam. Was mochte dahinter stehen? Nun recht ich sie einmal mit einem jenseitigen, so recht „verdrüßlich“ Blicke dahing. Ich ging auf sie zu und frag sie, was sie denn habe, es schien ihr nicht wohl zu Mute zu sein, worauf sie erwiderte, bis der Schick einmal an der Tag kam, ich mir nicht möglich die Ursache herauszufinden, es kam nichts Bedeutsames an den Tag, allein beruhigt war ich keineswegs.

Am meisten Sorgen machten mir zu jener Zeit zwei andere Mädchen. Eines namens Christine und ein anderes, hieß auf französisch und deutsch, das Schätzchen an der Sache war das, daß die schlaumeister Gesellschaft heute eingetrifft werden sollte, das nun durch die Christine verborben wurde und auch mit Duden in der Fabrik andäwändete. Es wurden zwei Briefchen gefunden, die Christine in der Fabrik geschickt zu verbergen gewohnt, bis der Schick einmal an der Tag kam, ich mir nicht möglich die Ursache herauszufinden, es kam nichts Bedeutsames an den Tag, allein beruhigt war ich keineswegs.

ihre eigenen Gelebe. Regierungsbefehle und militärisches Kommando richten da nichts aus. Der Arzt kann nur helfen mit der Natur zusammen, nicht ohne oder gegen sie, und wer in der Ökonomie helfen will, muß ein gleiches tun, muß die den Dingen selber einwohnenden Gesetze befolgen.

Eintender Geldwert bedeutet steigende Preise, höhere Lebenskosten, Teuerung, Sinkende Valuta bedeutet zugleich mangelndes Vertrauen, sinkenden Kredit. Das sind heisse Dinge, die Frankreich beunruhigen, die Regierung vorab, Greif nicht zur billigen Notenpresse, um der Teuerung mit Papiergeld abhelfen zu begännen. Der Finanzminister glaube, oder laßt doch, diese Maßnahmen, falsche Freunde hätten aber Nachtrank unter den Weizen gefast, d. h. künstlich auf den französischen Franken gedrückt. Aber man glaubte ihm nicht zu recht, und die Teuerung griff denn auch unerhört zu, die französischen Kredit wieder aufzurichten. Das Staatsbudget mußte, soher wie das seitlich viel schwerer frange bußte, sanfter werden und zwar aus eigener Kraft. Das Rezept lautet (auch hier ähnlich wie in Berlin): Mäßigung der Ausgaben, Minderung der Ausgaben. Alle Steuern sollen um 20 Prozent erhöht, die Ausgaben um mindestens 1 Milliarde vermindert werden, beides sofort, schon in diesem Jahre 1924. — Steuererhöhung. Das trifft allgemein, es ist zweifellos unbeliebt und weckt allerlei Abwehrgedanken. Einschränkung, eine Milliarde mindestens, in einem Jahr! Das schließt in sich, Neben anderen, Steuernabgaben und Abban der Löhne, Salaires usw. Das trifft nicht allgemein, doch eine ansehnliche Zahl und eine Kategorie, die direkt oder indirekt im Interesse des Staates arbeitet, nicht nur Einsteuern und Quotalöhne, und es wird nicht ohne Härten im einzelnen abgehen. Aber dem Gesamtwohl muß das Wohl der Einzelnen untergeordnet werden. Wichtigkeit hat hier ihr Recht verloren. Abwehrgedanken, Kampf gibt es selbstverständlich auch hier.

Es hat alle mit der Sanierung. Um ohne Verzweiflung, d. h. ohne den meist unständlichen, langen Weg durch das Parlament, den notwendigen Maßnahmen Gesetzeskraft geben zu können, forderte die Regierung, zuerst unbefristet, dann auf 4 Monate, außerordentliche Vollmachten, auch so eine Art „Ermächtigungsgesetz“, wie ein Vierteljahr früher die deutsche Reichsregierung forderte und endlich auch erhielt. In einer Woche meinte Herr Poincaré mit seiner Autorität damit durch das Parlament zu kommen. Am 17. Jan. begann die Verhandlung in der Kammer, und heute sind von den 109 Artikeln der dekret-lois erst Nummer 1 und 2 unter Dach. Wenn es so weiter geht, so wird das Jahr 1924 zu kurz sein, um die Vollmachten zustande zu bringen. — Die Oppositionsparteien sehen in dem Vollmachten eine Gefährdung der parlamentarischen Freiheit, der konstitutionellen Garantien, so lehnt der Republik. Der Abbé Ségès aus der großen Revolution wird angeführt: Die Vergebung muß das unveräußerliche Recht der Volkssouveränität sein und bleiben. Dem nationalen Block der Rechten gegenüber, welcher unentwegt Poincaré zu folgen pflegt, haben nun auch die Parteien der Opposition sich zu einem „Block der Linken“ zusammengeschlossen. Bürgerliche Radikale, Sozialisten, Kommunisten, mögen Gräben und Abgründe sie sonst trennen, in der Bekämpfung Poincarés und seiner dekret-lois sind sie eins. Sie zählen 205, gegen die 800 Stimmen des Blockes Poincaré. Sie können auf geradem Wege nichts durchbringen, nichts verhindern. Aber unermüdlich, mit allen Mitteln, allen Raffineriearten und „Tauscheln“ treiben sie Diktation (Hemmung, Verhinderung), so daß man mit dem Gesetz nicht vom Fleck kommt. Einparungen? Schon recht. Aber wenn sie auf die Beschränkung des Volkunterrichtes oder der nationalen Befähigung getrieben, oder auf dieses oder auf das? Und so unendlich. Gelegenheit gibt es amüsante, oder auch tumultuöse Szenen, die wenigstens das Gähnen vertreiben und den Präsidenten unterbrechen, etwa die Sitzung aufzuheben oder zu unterbrechen. Aber nicht nur der genannte Anstoß widersteht sich diesmal, son-

der auch Leute wie der ehemalige Kriegsminister Lefevre und die vormaligen Ministerpräsidenten Briand und Leygues. So ist das Gerücht verständlich, Poincaré, dem man die heuliche Meinung zutrauen, lieber ohne als mit einem Parlament zu regieren, habe es fast bekommen in der Kammer und wolle seinen Rücktritt nehmen. Stimmt es nicht, so verrät es doch Spähsp, Hoffnung. Im Senat, wo die Radikale die Mehrheit haben, steht es noch schlimmer um die dekret-lois. Der Ausgang ist noch nicht abzusehen. — Seine tiefere Bedeutung bekommt der Kampf mit Rücktritt auf die neuen Kammerwahlen im kommenden Mai, wo die Sinne leidenschaftlich den Block der Rechten zu schlagen und die Linke wieder aus Duder zu bringen hofft.

beru auch Leute wie der ehemalige Kriegsminister Lefevre und die vormaligen Ministerpräsidenten Briand und Leygues. So ist das Gerücht verständlich, Poincaré, dem man die heuliche Meinung zutrauen, lieber ohne als mit einem Parlament zu regieren, habe es fast bekommen in der Kammer und wolle seinen Rücktritt nehmen. Stimmt es nicht, so verrät es doch Spähsp, Hoffnung. Im Senat, wo die Radikale die Mehrheit haben, steht es noch schlimmer um die dekret-lois. Der Ausgang ist noch nicht abzusehen. — Seine tiefere Bedeutung bekommt der Kampf mit Rücktritt auf die neuen Kammerwahlen im kommenden Mai, wo die Sinne leidenschaftlich den Block der Rechten zu schlagen und die Linke wieder aus Duder zu bringen hofft.

Die englische Regierungserklärung im Parlament.

Donnerstag, 12. trat das englische Parlament wiederzusammen. Um vollständigsten Unterhand bei überfüllten Tribünen gab der neue Premier die mit Spannung erwartete Regierungserklärung. Er sprach zuerst von der Außenpolitik. 1. Von der rechtlichen (de jure) Anerkennung der Sowjet-Regierung, die eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Premier gewesen, die aber — bei aller Unbedingtheit — doch so flug gefast war, daß auch das bürgerliche England sich damit einverstanden finden konnte. Mac Donald hofft, daß bald ein Bevollmächtigter aus Moskau kommen werde, um des näheren zu verhandeln. Vorher soll noch der Dostier der bisherigen Verhandlungen erledigt werden.

Ich schloß vor, dies so bald als möglich vorzunehmen und dann mit England ein neues Bündnis zu schließen. Ich hoffe, freundschaftliche Beziehungen und Ereignisse eingetragener werden sollen.“ 2. Auch die Beziehungen zu Frankreich sieht Mac Donald zur Zeit nicht als unlosbar schmerzhaft an. Wenn nicht ganz unerwartete Ereignisse eintreten, so wird eine vollständige Einigung über die schwebende Frage in den nächsten Tagen erzielt werden. (Siehe unten: „An der Pforte.“) Ich nehme die erste Gelegenheit wahr, um meine Beziehungen über die rasche und herzliche Zusammenkunft mit Poincaré hervorzuheben. Ich betrachte es als eine meiner ersten Aufgaben, eine bessere Atmosphäre zwischen Großbritannien und Frankreich zu schaffen. Unsere Diplomatie muß vollständig gerade, offen und mißtrauenslos sein. Frankreich hat nichts zu fürchten von der Politik, die wir befolgen. Großbritannien wird jedoch nicht allem zustimmen können, was Frankreich tut und tut. Es erwartet aber auch nicht, daß Frankreich allen seinen Wünschen entspreche. — Es gibt amüsante Szenen, die wenigstens das Gähnen vertreiben und den Präsidenten unterbrechen, etwa die Sitzung aufzuheben oder zu unterbrechen. Aber nicht nur der genannte Anstoß widersteht sich diesmal, sondern auch Leute wie der ehemalige Kriegsminister Lefevre und die vormaligen Ministerpräsidenten Briand und Leygues. So ist das Gerücht verständlich, Poincaré, dem man die heuliche Meinung zutrauen, lieber ohne als mit einem Parlament zu regieren, habe es fast bekommen in der Kammer und wolle seinen Rücktritt nehmen. Stimmt es nicht, so verrät es doch Spähsp, Hoffnung. Im Senat, wo die Radikale die Mehrheit haben, steht es noch schlimmer um die dekret-lois. Der Ausgang ist noch nicht abzusehen. — Seine tiefere Bedeutung bekommt der Kampf mit Rücktritt auf die neuen Kammerwahlen im kommenden Mai, wo die Sinne leidenschaftlich den Block der Rechten zu schlagen und die Linke wieder aus Duder zu bringen hofft.

An der Pforte.

Analoge Erklärungen gab Lord Curzon als Vorkäufer im Oberhaus ab. Die Erklärungen wurden in beiden Häusern im ganzen zustimmend aufgenommen. Doch meldete sich bereits die konservative und die liberale Opposition zur Kritik. — Die liberale Presse sagt, Mac Donald habe ein durchaus liberales Programm entwickelt. Auch die konservativen Zeitungen äußern sich wenigstens teilweise zustimmend. So auch in Frankreich, wo jedoch einige Zeitungen eine Note des Mißtrauens nicht unterzeichnen können.

In der Pforte.

sind in diesen Tagen sehr Dinge vorgefallen. Nachdem in letzter Zeit man wieder und wieder sah, daß die Separatisten, offenbar von den Franzosen aufgebehen, diese und jene Stadt in aller Eile geräumt hätten, hielten sie sich, etwa 40 Köpfe stark, hartnäckig in dem Bezirkssamt der prächtigen Stadt Pirmasens (80-4000 Einwohner) und schloßen unter die bereits errichtete Volksschleusen und ihr Inneres offen. So kommt es mir vor, als wären die Separatisten, die sich nicht auf eine gewisse Karte, ein getundenes frägliches Mädchen. Sie gehörte zu den schwächeren Charakteren, denn sie war empfindlich, leicht beleidigt, anfällig und frohig; mich aber überhöfliche sie mit einer sehr leidenschaftlichen Verachtung und Wut, daß ich mir oft nicht mehr zu helfen wußte. Wie auch andere, pflegte sie mir Briefchen zu schreiben, die auf eigenartige Weise beibringt wurden. Da rauchte es manchmal des Morgens früh oder Abends vor meiner Türe, als ob's Rauch wären, deren es je in meinem alten Hause zur Verurteilung gab. Doch nein, es ist wieder zu eine Schachtel, die da herbeinschmugelt wird. Auch — flüster ich unter der Türe hindurch ins Zimmer. — Wenn es nicht zu bunt getrieben wird, so kann man's ja hinlegen lassen, solche Epähe bringen uns etwas Kurzweil.

Doch unsere Karte. Sie kennt sich übrigens, ihr Charakter macht sie, und sie hat mich und ihre Empfindlichkeit ist ihr selbst im Wege. Das ist oft die Beleidigung spielt und wie ein lauter Wut! herumläuft, das macht sie tief unglücklich. Ihre eigentümliche Kopplung, das Unbehagen ihres Innens manchen unruhiglich an sich ein gefürchtetes Tier. Hebevoll schon nur sie angezogen mit diesem Duerpf und nirgendwo sie durchgekommen, überall hatte man sie bald jart. Ab und zu leidet sie an Schmerzen und dann überst sie wieder eine tief übertriebene Lustigkeit. Und jetzt — wie hat sie sich verändert! — Geduldig ist sie geworden gegen ihre Kameradinnen — so viel frohlicher — ja geradezu ein lassen, sie müssen sich wohl oder übel überwinden, werden durch die allgemeine freundliche Stimmung mit fortgerissen und so zu treuer Freundschaft angezogen. Doch auch diese Danden haben ihr Wesenscharakter, das ist ein ängstlich. Wenn sie sich auch nicht an den Mann wagen, möchten sie sich doch irgendwo an-

3ur 48 Stunden-Woche.

Dass wir Frauen uns im Interesse aller weiblich Arbeitenden sehr gefühlsmäßig für die Beschäftigung der 48-Stundenwoche einsetzten, ist nur natürlich; andererseits ist es unter den obwaltenden Umständen eine Frage, ob dies heute der allein richtige Standpunkt sei, ob wir Frauen, die wir doch das Stimmrecht verlangen und glauben, nicht nur gefühlsmäßig zu urteilen, es uns leisten können, uns der wirtschaftlichen Einflüsse zu verschließen, und eine Frage, die über die Erportfähigkeit und damit über unsere Existenz entscheidet, nur von weiblichen Gesichtspunkten zu lösen? Wie Frauen sollen Ideale über den Materialismus stellen, oder nicht auf Kosten der Wirklichkeit?

Die strikte Durchführung der 48-Stundenwoche in allen Ländern wäre vor 10 Jahren - vor Ausbruch des Weltkrieges, bei den damaligen Verhältnissen - die vernünftigste und gerechteste Sache der Welt gewesen, besonders von sozialen, hygienischen und familienökonomischen Standpunkt betrachtet. Durch die unendliche Verdrängung von Werten, durch den jahrelangen Arbeitsanfall während des Krieges, durch die Gefühlslosigkeit der heutigen Menschheit im allgemeinen (infolge der sich andere Länder nicht um die 48-Stundenwoche kümmern), dürfen Forderungen, die an und für sich höchst gerecht wären, heute nicht unbedingt aufrecht erhalten bleiben. - Jede Hausfrau ist bei verminderter Einkommen ihres Mannes gezwungen, das Dienstmädchen oder die Putzfrau entlassen, um die Mehrarbeit auf sich zu nehmen, ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit oder die Mangelhaftigkeit dieses Zustandes; bei Arbeitsanfall infolge von Kriegen oder Erkrankung der Hausfrau, muß meistens nachher Mehrarbeit geleistet werden. So steht es momentan im Haushalt der Wöchner!

Unsere Frauen sind ja sojagend in allen Bereichen besser vertreten, als in denjenigen des industriellen Arbeitsgebers, d. h. der Betrieb- oder Fabrikarbeiterin. Er hat an der Spitze der Frau die ganze Verantwortlichkeit, die Schwierigkeit der Skatulation und der Arbeitsbeschaffung kennen; bei der vermehrten Arbeitszeit kommen auf diese selbst an, als auf die dadurch erleichterte Möglichkeit der Arbeitsbeschaffung. Davon hängt das Wohl und Wehe unseres Landes ab!

Die Forderungen über die Arbeitszeiterhöhung geben kein richtiges Bild über den Tiefstand der Wirtschaftssituation; daher besteht allein der Stand der Pflanzen unserer Großindustrie. Sprechen die abgeklärten Millionen unserer Industrie keine deutliche Sprache? Wenn der Staat durch Sparmaßnahmen sein Budget bilanziert, so geschieht dies zum Teil auf Kosten der Industrie, die sehr oft unter Selbstkosten liefern muß, nur um Arbeit zu beschaffen. Die Verringerung unter Selbstkosten, die gerade heute nötig ist, bedeutet das bedeutendste Merkmal einer wirtschaftlichen Depression. Wer kann auf die Dauer mehr ausgeben, als er einnimmt? Wenn die Arbeit aufhört und noch schlechtere Löhne einfließen, ist es zu spät, Verarmtes wieder gut zu machen; daher acht es nicht an, eine solche wichtige Frage nur im vermeintlichen Interesse des Arbeitnehmers lösen zu wollen.

Argumente, wie die kleine Verbilligung der Produkte, infolge der verlängerten Arbeitszeit, führe man nicht, da der Zwischenhandel die Preisreduktion illusorisch mache, dürfen vielleicht für das Ausland leider berechtigt sein; jedoch hängt unsere Industrie und damit das Wohl unseres Landes (beinahe zwei Drittel unserer Bevölkerung sind mit der Industrie eng verknüpft), nicht vom Inlandsverbrauch, sondern, mit wenig Ausnahmen, vom Export ab. Um exportieren zu können, müßte...

würde. Soll das anhalten? Wird sie vielleicht ein ganz anderes, neues Mädchen werden? Die unzufriedene, gehemmte, unzufriedene, die ein dürres, trockenes Ansehen und schwerwiegende Augenlider mit ihrem Aussehen umwandeln und in ein himmelstreiches Versehen kann, sie treibt ihr Wesen weiter. Es ist diesmal unsere Vertha ständiger, die es angepaßt hat und ihre Liebe gilt einer gewissen Mine.

Das ist meine Gefährtin in der Krankheitsphase, eine runde, unterleibte Erscheinung. Sie wünscht Diätessen zu werden, doch ist es so fraglich, ob die "weiße Suppe" groß genug sein wird, um die Teilnehmenden der Ernährung und Unzufriedenheit zu überleben. Diese schimmigen Eigenschaften führen jedoch die Vertha nicht im Vergleichen und sie erweist ihrer Freundin bestmöglichst allerlei Hilfe. Die Vertha, die sie die letztere zusehen fallen läßt, ohne sie im geringsten zu erwidern. Nur weil ich es wünsche, gibt sie sich etwas mit Vertha ab. Immerhin muß man Sorge tragen, daß sich keine Leidenschaftlichkeiten entwickeln und sich wieder zu ein fester Wirtin, etwa in Form eines festen Spottes, auf nur ein Wort zu kämpfen, wenn die Kinderchen zu laut getuschelt werden. So, d. h. verkehrt ich mich einmal richtig hinter einem Bett und ver-... das untere... emfänger... Die Vertha ist die arme Vertha zu schimmigen Mädchen.

Die schwächliche, baldstunde Frau, ein Zimmerlich und viel geputzt von Kröpfchen, kann sich nur mit Mühe verhalten; sie "unzufrieden", so nennen die Mädchen ihre Schwermut. Sie hat ihre große Liebe einer vor Kraft trohenden, groben Emmenarbeiterin gewidmet, die aber nichts von ihr will. Es ist richtig, dieses schillernde, arme Wesen in seinem Verlangen nach Teilnahme! Aber sie ist nicht unempfindlich für böse Einträge. Wenn ich die Lieb-

den die Preise dem Weltmarkt angepasst sein, was heute noch nicht der Fall ist.

Ein Hauptkonkurrent war von jeder Deutschen. Trotz der stabilen Deutemart, die heute schon wieder eine Kräfte durchmacht, arbeitet der deutsche Arbeiter heute beinahe dreimal billiger als der Schweizer; die deutschen Wohnungen, sowie die Steuern sind heute noch um ein vielfaches billiger als bei uns. In der Metallindustrie wird 54 Stunden für Schwerarbeiter, und 57 1/2 Stunden für andere Arbeiter festgelegt, bezogen auf Grund der zehn-, nicht achtstündigen Arbeitszeit. Auch in anderen Ländern wird meistens 56-58 Stunden gearbeitet, während in der Schweiz die Arbeitszeit von 52 Stunden mit Unannehmlichkeiten und Schwereigkeiten verbunden ist.

Gerade das deutsche Volk, das von jeder zu den fleißigsten und arbeitssamen Völkern gehörte, ist unter den heutigen Umständen gezwungen, sich auf das äußerste anzustrengen, und es wird durch diese freiwillige Anspannung aller Kräfte wieder den Sieg im Konkurrenzkampf erzwingen! - Wie kommt es, daß gerade im Berliner Tageblatt kürzlich über 10 Betriebe in der Schweiz zum Verkauf und Beteiligung angeboten werden?

Weshalb die Schweiz mit der Annahme der Gesetzesrevision des Artikels 41 wirklich einen Schritt rückwärts, oder ist sie vielleicht schon seit einiger Zeit zurückgefallen? Der soziale Rückschritt ist sehr offen sichtbar, wird aber erst dann wirklich groß, wenn die Verdienstmöglichkeiten immer mehr ausbleiben!

Eine vorübergehende vermehrte Arbeitszeit kann unter den obwaltenden Umständen nur dann einen Sinn haben, wenn dadurch die Produktion wirklich vergrößert wird.

Wahrscheinlich wird die Revision des Art. 41 verworfen; die Befürworter der Vorlage, unter denen es auch Menschenfreunde mit sozialer Bewußtsein gibt, würden sich am meisten freuen, wenn dadurch dem Lande kein Schaden entstünde. Nun, darüber hat das Volk zu urteilen, was noch schlechtere Zeiten kommen sollten, dafür daß es jenen, die bereit sind zu arbeiten, das freie Recht der Selbstbestimmung für Arbeit verweigert. M. A. Th.

Nachricht der Red. Es war uns eine Selbstverständlichkeit, auch dieser andern Auffassung Raum zu geben, aber wir können es uns nicht verlagern, folgende Bemerkungen daran zu knüpfen: Da wir Frauen es uns leisten können, in dieser Frage nur rein gefühlsmäßig zu urteilen? Warum dieses "Gefühl" immer wieder bedauern? Denn woher kommt es im Grunde? Aus dem Gewissen! Also dürfen wir uns es leisten, gewissenmäßig zu urteilen? Gewissenhaftigkeit zu treiben? Wir denken es in selbstverständlicher Weise nicht überzogen und alle die vielen Artikel auf Gunsten der Revision konnten uns nicht überzeugen, daß unsere Industrie tatsächlich auf diesem Tiefstand steht, daß an diesen zwei Stunden Mehrarbeit Tod oder Verbrechen ist, daß die Wirtschaftswelt der Industriebranche, die Aufnahme der Arbeitslosen und vor allem das lange Zuwarten mit der Abkündigung beweisen uns, daß es nicht so schlimm liegt, daß man der gegenwärtigen geschäftlichen Situation weichen, deren immer noch beschwerender Ernst wir gewiß nicht leugnen, der Zeit abwarten, bevor wir werden müßig. Wer man die allerhöchste Zeit dann durchhalten können, so kann man eine weniger schlimme Zeit erst recht durchhalten. Gerade dieses lange Anzusehen der Abkündigung hat uns am allermeisten miträstlich gemacht gegen die Behauptung es gebe im "Zeit der Müdigkeit".

Es gibt es viel fähiger, ein Mittel, das an den Export abzugeben, das ist die Herabsetzung der Zölle. Die Exportindustrie hat sich bei Anlauf des Kampfes um den Zolltarif sehr für diesen Abkündigung die Situation noch schlimmer, als heute, hat weder Bundesrat noch Bundesversammlung noch unser Volk es am Platze gefunden, auf ihrer Seite zu stehen. Und heute, nachdem wir "berühmter" Zolltarif sich lebensverneuernd ausgewirkt hat, soll unser Fleißer auf die Arbeiterzeit abgeben werden. Dann müßten wir "Mein" fagen.

Innsicht: Wo findet die Seele die Heimat, die man ankümme, wo verläßt er glückliches Leuchten, die nicht unzufriedenheit beschaffen. Oft schreibt sie mir mit ihrer eigenen, faren Schilferschrift, auf meine Zettel überredete ab, damit ich sie in mein Geheiß legen soll.

Das juppelige, hüßliche Fräulein, das vorne nur noch einen Zahn besitzt, das hat es nun aber doch - auf das männliche Geschlecht abgeben. Eines Tages verläßt sie mich, daß sie in einen jungen Mann verläßt ist. Ich fürchte sie bereitwillig an, denn ein solches Vertrauen würde ich doch nicht geben! Es ist einer, so vernahm ich dann, der jeden Abend mit einem Horn (Blasinstrument) vorbeigeht, und sie verheiratet mich, daß sie von dem betreffenden gelebt ist. Da ich wissen wollte, an der Seite ist, so verabschiedete wir uns, daß sie mir der Angelegenheit zeige. Sie nannte mir gutwillig keinen Namen, was ich begehrt hätte, um mich inquisieren nach ihm zu erkundigen, wobei ich nicht viel Gutes erfuhr. Am kommenden Abend, dem Verprechen gemäß, stellte ich mich ein, ließ aber das Fräulein voranziehen, was sie mir auch nachgehört des Glückes einer Begegnung teilhaftig werden lassen, was ich bedingete. "Trompete von Säuglingen" mit meinem, in der Abendstunde blinkenden "Horn" richtig darüber gegangen war, nahm ich mein Fräulein abwärts in meinen Garten, pflichtete ihr ein Zehnfüßchen und meinte zu ungelasse zu ihr: "Du, hat dich ich aber ganz nicht gewußt. Und weißt du, er hat dann schon ein Dutzend andere mit denen er geht, und grad ich schmeißt er auch nicht." "So-o-o" Des Monats vernahm ich von ihrem Welt her ein vernünftiges Stöhnen. "Und, was ist denn los, Fräulein?" "O Mädel, mir ist es so unangenehm, e-o so fähig "fröhlich" Ich ging zu ihr und betete sie warum ein und mit einem glücklichen Gesicht sagte sie schelmisch aus der Tiefe der Ästen zu mir heran.

Deutschland ist bei seiner ungeheuren Reparationslast darauf angewiesen, Arbeitskräfte zu beschaffen, aus denen die Reparationen bezahlt werden können. Um diesen Bedarf zu decken, muß die Unterfertigung, hereinzubekommen. Arbeiten wir heute 54 Stunden, wird es morgen zu 56 und noch mehr Stunden arbeiten. Das ist ja das Verhängnis des Friedensvertrages, daß er Deutschland zwingt - überhaupt bezogen zu können - um Millionen Kontraktanten des Weltmarktes zu werben. Wenn aber Deutschland einen kranken Wirtschaftsorganismus hat - die lange Arbeitszeit und die schlechte Lebenshaltung wird es nicht auf die Dauer aushalten können, es wird körperlich und seelisch dabei unannehmbar werden müssen - so ist das nicht gefast, doch wir unsere Wirtschaftskörper nun diesem kranken Körper anpassen müssen. Eine wirkliche Sanierung kann nicht dadurch erfolgen, daß wir nun alle in das Horn der Arbeitszeiterhöhung stecken und auf das Alibi dieser unangenehmen Verhältnisse fortwachen, sondern nur indem einer an der Spitze des Volkes tritt, indem diese Anbahnung der wirtschaftlichen Schuld nicht unumgänglich auf einen einzigen geht, sondern indem alle Nationen - auch die neutralen - daran mitwirken. Nicht die Vermehrung der Arbeitszeit, sondern die Regelung des Reparationsproblems, dieser Frage der wirtschaftlichen Krise, auf viel dritterer Basis als bisher wird allein die so notwendige wirtschaftliche Entspannung bringen. D. Red.

Einige Fragen an die Fabrikarbeiterinnen.

(Antwort auf die Einwendungen von Nr. 51 des Frauenblattes.)

Deshalb ist kein Augenblick an der Wahrheit der Schilderung zu zweifeln. Die beiden Schwestern zweifeln, frage ich mich doch, ob dieser Text nicht noch in anderer Weise als nur mit Verbeugung des Hauptpunktes abzuwehnen sei und was es deshalb folgende Fragen zu stellen: Wenn eine Hausfrau und Mutter wirklich zum Mann gekommen ist, muß es denn unbedingt Fabrikarbeit sein? Gibt es nicht andere Verdienstmöglichkeiten, die sie weniger lang und weniger regelmäßig vom Hause entfernen? Ich denke da in erster Linie an allerlei Heimarbeit, an eine kleine Bäckerei, Mägerei, Köcherei, Fleischer, an das Verarbeiten in Kleinfabrik etc. Möglich, daß der Verdienst etwas kleiner und unregelmäßiger ist, als in der Fabrik; aber wiegt die freie Zeit, die man dadurch für die nötige Haus- und Kinderarbeit, für das Wohl von Mann und Kindern gewinnt, nicht längst den Verdienstanteil auf? Ich glaube, viele Frauen lassen sich noch zu sehr von der schon veralteten Meinung leiten und berechnen zu wenig, wie viel bei der Mißwirtschaft dabei durch Grund und mehr nutzlos ausgegeben wird; ist es doch ganz unmöglich, daß Kinder schon rational wirtschaften können.

Mit der zweiten Einwendung bin ich in Bezug auf die Erholung und geistige Erfrischung ganz einverstanden. Gewiß hat jeder Mensch das Recht, in die Pflicht dazu. Aber vergißt denn die Einwendung all die freien Abendstunden, die auch bei einem Fabrikbesuche nicht verfrucht werden? Wenn ich die den in fast überall freien Sonntagmorgens und die vielen schönen Sonntage? Wir selbst, da sollte sich doch wahrlich ein Standpunkt finden, sowohl für Fortbildung als für Erholung. Ich glaube, unsere lieben Arbeiterinnen meinen, nach einer Fabrikarbeit können sie nur in freier Zeit erholen. Ich bin nicht Fabrikarbeiterin und zufällig nur an wenig freie Arbeitsstunden gebunden, und doch ist es selten, daß ich außer dem Sonntag an einem Spaziergang oder an außerordentlicher Bekleidung komme. Deshalb möchte ich mich über die Erholungsfähigkeit im Gegenteile, ich frage mich, daß ich arbeiten kann und darf, und nach höchster Wochenarbeit genötigt man den Sonntag doppelt.

Über reichende Menge könnte gewiß den Fabrikarbeitern und Arbeiterinnen die verkürzte Arbeitszeit von Nutzen. Aber wie, wenn man in Folge davon unsere Schweiz mit dem Ausland nicht mehr konkurrieren kann und sich das Gewerbe der Arbeitslosigkeit immer drohender einstellt? Ist es da nicht besser zum Wohle des Ganzen etwas vermehrte Arbeitszeit auf sich zu nehmen? G. M.

Wissen und die Frauen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Frauen im Werke Wissens, was den Aufbau der Hochkultursphäre und der Völkerverständigung anbetrifft,

Neue Arbeit.

Dieser Monat wurden wir bereichert durch zwei große, starke Mädchen, eine Zürcherin und eine Marguerite. Die erste, aus einer Ortshaus am Jura, eine Olga Jovanich, ist ein äppel, reines Mädchen. Ihr Vater vertritt für sie ein solches berufliche Weite, daß er es im Zustand aus zu blicken hat. Sie selber konnte sich nicht an seiner Stelle auf tun. Ihre Mutter hat sich nun mit ihrem neun jährigen Geschwister aus der Schweiz abgeben. Gleich im Anfang wurde ich mit einem großen Bedauern über die Olga betrauert, wie schuldlos sie ist, wie der Vater sie zu allem Schlimmen verleitet hätte. Nun, sie stellt sich willig und mit der Zeit ließ auch das Plagieren nach. Sie ist jetzt stiller geworden und ihre Treueherzigkeit, die zum Bedauern kam, und ihre große Empfindlichkeit, helfen sie und mich über allerlei unangenehme Situationen hinweg, die hervorgerufen ist immer noch genötigt ist. Obgleich sie wenig nach ihrer Mutter fragt, als sie mich dabei war, ist sie jetzt von fast krautartigem Schwermut geplagt, das sie oft in jeglicher Arbeit nutzlos macht. Wie gerne würde ich ihr einen, wie sie freigegeben werden möchte, aber guter Fürsorge, wenn es gestattet wäre, ich bin gewiß, sie würde die letzten zwei Jahre leichter und williger ertragen. Diesen Schwermut und diese elementaren Verwehmungsbrüche - welche Anhaltspunkte kennt sie nicht! Und nun gar noch, wenn ihre Schwermut der lange Zeit über sie herauf besetzt ist. Immer neue Mittel muß man erfinden, immer andere Verwehmungen. Weißt du, das geht so schnell vorbei, und nicht du, ich helfe sie dir mittragen. Diese vier Jahre, du bist nicht allein. Ich weiß mich glänze es, daß es immer ist, denke nur, ich mag die die Zeit nicht mit dir. Von den Mädchen ausgehen, vernahm ich heute die Bestätigung: "Du weißt, d'wetter ich ja an erlich im zweiten!" Das freute mich unheimlich.

eine wesentliche Rolle gespielt haben. Um diese Behauptung, die vielleicht mancher nicht finden wird zu illustrieren, möchte ich vorerst, die ich andere Beweise dafür gebe, eine Tatsache aufzählen, die zeigt wie ernst Willson die Frauen und insbesondere diejenigen die für den Frieden eintreten, nahm. Es war im Jahre 1915. In dieser Zeit war im Haag - April 1915 - der erste Frauentag zur Befestigung des Krieges, welcher den Grund zu der internationalen Frauentage für Frieden und Freizug legte, zusammengekommen, und vom Konvent aus gingen sofort Delegationen zu allen Staatspräsidenten, die unter den ebenen wie den Kriegführenden. Auch zum Papst u. zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gingen die Frauen, um ihre Vermittlungsabsichten anzubieten. Nach Amerika wurde eine Delegation von fünf Frauen, aus England, Ungarn, Holland, an ihrer Spitze die Präsidentin des Kongresses, und letzte Präsidentin der J. S. S. S., June Adams, entsandt. Hier überließ ich das Wort June Adams an. "Ich hatte den Vorzug, dem Präsidenten Willson in Washington, 1915, die Resolutionen des Haager Kongresses zu übergeben. Er war sehr interessiert und als ich ihn drei Monate später wieder sah, lag er die Papiere, die ich ihm damals gegeben hatte heraus, und sie lagen recht gefaltet und bearbeitet aus. Sie zeigten, die welche diese Resolutionen lauten, sagte er, und ich betradete sie als die anscheinend beste Formulierung, die bis jetzt von irgend einer Körperschaft ausgesprochen ist. Wie viel Einfluß sie gehabt haben mögen über die vierzehn Punkte, an welchen die Hoffnung der Wöchner seit sechs Monaten hängen, können wir nicht wissen."

Eine Tatsache ist es auch, daß alle Punkte allgemeiner und prinzipieller Natur von Willson's Programm, bei den Resolutionen, welche die Frauen an ihrem Haager Kongreß aufgestellt hatten, enthalten sind. Da sehen a. B. als annehmende Grundsatze für einen dauernden Frieden: 1. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker; 2. Das Oligarchat der schiedsgerichtlichen Anstrahlung internationaler Streitigkeiten; und demokratische Kontrolle der auswärtigen Politik; 3. Abschaffung der geheimen Diplomatie; 4. Freiheit der Schifffahrt auf dem Meeren; 5. Handelsfreiheit; 6. Wahrung und als erster Weg dazu Verstaatlichung der Waffen- und Munitionsfabriken; 7. Organisation einer Vereinigung der Nationen auf der Grundlage eines anzuhebenden Friedens.

Dies sind, aus den Haager Resolutionen, die Punkte, die sich mit denjenigen Willson's begegnen. Selbstverständlich entspricht das Programm der Friedensfrauen noch andere Forderungen, vor allem über die Stellung der Frau und über Erziehung, sowie einige Punkte, die sich auf die Durchführung der Bestrebisse bezogen. Es muß auch daran erinnert werden, daß die Frauen das am 1915, die Einberufung einer Konferenz von Vertreterinnen der neutralen Länder forderte, welche zur Aufgabe hätte, unverzüglich fähige Vermittlung anzubieten. Im Januar 1916 wurden dem Präsidenten von Amerika mehr als 3000 Briefe anesandt, um ihn zu bitten, diese Konferenz der neutralen Staaten einzuberufen. Es ist aber interessant festzustellen, daß, zu einer Zeit, da eine Vereinigung der Nationen als einmütig recht unpopulär und undurchführbar erschien, die Frauen auf ihrem Haager Kongreß, 1915 den Plan eines Völkerbundes schon in einer fähigen Resolution festgelegt hatten.

Man muß Willson die Idee des Völkerbundes bei Artikel IV, Kant oder den Frauen gestellt haben. Tatsache steht, daß er sich unterhielt wußte in seinem Verhalten durch eine internationale Vereinigung und das muß ihn auch gewiß haben. Es ist auch anzunehmen, daß, wenn Willson auf der Möglichkeit der Taube - die ihm schickte - verbunden hätte, und den Forderungen der Frauen, sowie seiner eigenen unmittelbaren Frau ge-

für eine Weile aus Weg, die vor Direction fränkete, konnte ich mit Mühe bei der Direktoren, daß sie 8 Tage Ferien bekam und siehe da - nach ihrer Rückkehr aus dem Schwermut weg kam sie wieder. Sie erklärte mir im Gegenteile, sie könne es jetzt schon nicht aushalten, da sie nun gehe, daß ihr Säugling noch am selben Fleck liehe.

Unsere Olga hat es recht schwer, ich für vier Jahre gefleht zu wissen, doch half ihr ihre realistische Verantwortung, die nach und nach zu immer fähigerer Entwicklung gelangte, sich darin zu zeigen. Weniger gelang es ihr bezüglich ihrer Schulbildung, die ihr wie ein unüberwindlicher Berg vor Augen stand, und die sie nicht überwinden konnte. Sie war eine unheimliche Dichterin und Verfasserin von Liedern, die sie in ihrem Leben geschrieben haben, welche sie ihren Unterhalt in der Kindheit aufzunehmen und über den Verdienst in der Fabrik aus, so enthielt mich der Zeit eine nicht geringe Schulbildung, welche freilich durch die Hilfe einer Krankenpflege gewahrt wurde. Da hielt das Fräulein stumm! Dazu kam noch ein Herzensstummer, der mich Olga einmal anvertraute. Sie hatte nämlich einen Geliebten, ihrer Aufgabe nach ein braver Tramondarbeiter, der sie bald hätte heiraten wollen und die durch längere vier Jahre Geduld hätte. Das war nun freilich nicht gefast und zu verpacken ist ihr, mich nach dem jungen Mann zu erkundigen, und, falls ich gute Auskunft erhalte, mit ihm zu verfahren. Das befragte mich meine Olga sehr. Es vernahm aber keine zwei Wochen, so lag sie mich bei Seite und erwiderte mir ganz gefast: "Mutter, es ist nicht mehr möglich von wegen dem da, ich will nicht mehr davon wissen."

Das andere Mädchen, das acht Tage nach Olga Jovanich eintraf, ist von guter Natur und fähig, sie darf ich jetzt fähig, meine Marguerite, die Mina Böhmer. Ihr Gang hat beinahe etwas Fröhliches an sich und ihr Blick ist

